

Vielfalt politisch gestalten: Väter, Intersektionalität und Diversitätspolitiken¹

von Mekonnen Mesghena und Michael Tunç

*Dokumentation des Workshops 4 der Tagung „Deutschland sucht den „Super-Papa“.
Impulse für eine moderne Väterpolitik.“ des Gunda-Werner-Instituts und Forum Männer am
23./24. April 2010 in der Fachhochschule Köln*

1. Einleitung

Im Umgang mit der Vielfalt von (Mann- und) Vatersein werden häufig die verschiedenen Familien- und Beziehungsformen thematisiert wie z.B. bürgerliche Kleinfamilie, Ein-Elternfamilie und Patchwork-Familie. Männlichkeiten und Väterlichkeiten wurden auch beschrieben in ihren Spannungen zwischen modernen und traditionellen Orientierungen und Verhaltensweisen, die dann auf verschiedenste Arten und Weisen sozialwissenschaftlich typologisiert wurden, wie zum Beispiel: starker Haupternährer der Familie, Lifestyle-Macho, moderner „neuer“ Mann, postmoderner, flexibler Mann, suchender oder balancierender Mann². Aber darüber hinaus zu wenig anerkannt, reflektiert und politisch angemessen gestaltet werden Differenzen von Männern/Vätern z.B. entlang ihrer sozialen und ethnisch-kulturellen Zugehörigkeiten, ihrer körperlichen/geistigen Fähigkeiten/Beeinträchtigungen, ihres Alters oder ihrer sexuellen Identität. Das komplexe Zusammenwirken dieser Differenzen kann mithilfe des sozialwissenschaftlichen Instruments der so genannten Intersektionalität, auf das später noch eingegangen wird, nicht nur analysiert, sondern auch in der politischen Arbeit beachtet werden und handlungsleitend sein. Der Fokus der folgenden Ausführungen liegt demnach darauf, die in der Forschung entwickelte Programmatik der Intersektionalität³ im Feld der Männer- und Väterpolitiken⁴ anzuwenden und Vorschläge zu machen, wie sie im Feld Zielgruppen übergreifender Gleichstellungspolitiken zu fokussieren und zu gestalten sein könnte. Insofern gilt es einerseits ein Konzept intersektionaler Männer- und Väterpolitiken zu entwerfen, das die Emanzipation von Männern/Vätern mit Migrationshintergrund⁵ und anderen Zielgruppen ermöglicht, aber andererseits auch darüber hinaus zu gehen. Denn intersektionale Männer- und Väterpolitiken sollten verortet sein in einem größeren umfassenderen Feld gleichstellungsorientierter Genderpolitiken, in dem Männer- und Väterpolitiken bisher zu wenig vorhanden sind. Insofern wird schrittweise eine grobe Skizze entworfen, wie man bisherige Diversitätspolitiken weiter entwickeln kann in Richtung einer intersektionalen

¹ In diesen Beitrag eingeflossen sind verschiedene weiterführende Aspekte, die nicht unmittelbar im Workshop Thema waren sondern von den Autoren nach Reflexion der Veranstaltung ergänzt wurden, insbesondere von Michael Tunç.

² Vgl. zu diesen Typen bei Wippermann u.a. 2009 und Volz/Zulehner 2009.

³ Zum Konzept der intersektionalen Männer- bzw. Väterforschung siehe vertiefend Tunç 2006 und 2008

⁴ Männer- und Väterpolitiken werden im Folgenden immer verstanden als geschlechterdemokratische Ansätze, die dialogisch mit feministischen Gleichstellungsaktivitäten und im Sinne von Gender Mainstreaming für die Gleichstellung von Frauen und Männern eintreten. Angelehnt an den klar positionierten Begriff der kritischen Männlichkeitsforschung für das wissenschaftliche Feld (vgl. BauSteine Männer 2001) ist zur Abgrenzung gegen (rechts)konservative männer- wie väterrechtliche und anti-feministische Politik-Ansätze evtl. die Bezeichnung kritische Männer- und Väterpolitiken sinnvoll und inhaltlich weiter zu profilieren, die im Folgenden immer gemeint sind.

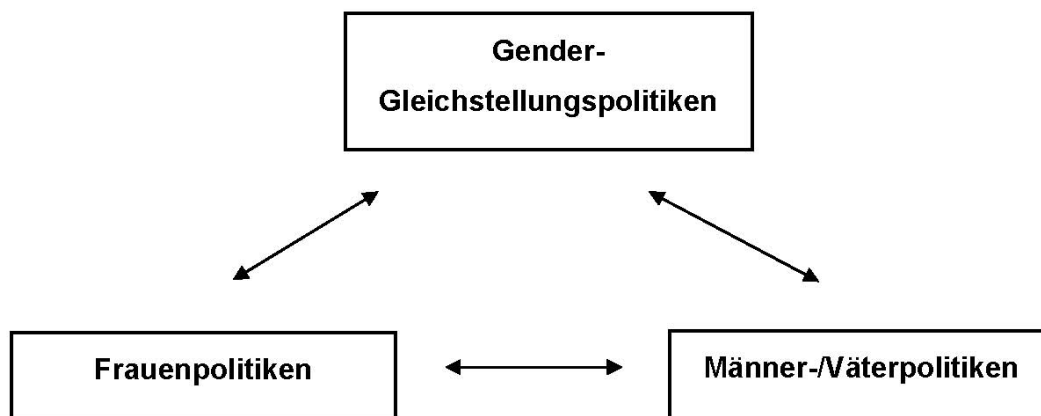
⁵ Obwohl in den folgenden Ausführungen teilweise auf Männer/Väter mit türkischem Migrationshintergrund Bezug genommen wird, bezieht sich der Entwurf intersektionaler Männerforschung und -politik auf alle Männer mit Migrationshintergrund, eine durchaus heterogene und stets konstruierte Gruppe von Menschen, zu der beispielsweise Arbeitsmigranten verschiedener Herkunft, Spätaussiedler, Flüchtlinge, Afrodeutsche/schwarze Deutsche bzw. People of Colour und Binationale gezählt werden können.

Gleichstellungspolitik, deren integraler Bestandteil intersektionale Männer- und Väterpolitiken sein sollten.

2. Von der Frauengleichstellungs- zur Genderpolitik

Handlungsleitend für die Vätertagung und gleichsam für die Gestaltung von Genderpolitiken ist der Grundsatz, soweit möglich Blickwechsel und Dialoge aus den Perspektiven von Frauen und Männern zusammen zu bringen. Das gilt nicht nur für das Thema der politischen Gestaltung von Vielfalt, sondern vor allem bezogen auf Männer- und Väterpolitiken in besonderer Weise: denn Männer- und Väterpolitiken müssen zusammen mit Frauenpolitiken in einem übergeordneten Feld von Gleichstellungs- als Genderpolitiken verortet sein, das ganz überwiegend noch neu zu entwickeln ist. Denn lange wurden Gleichstellungspolitik und Gender Mainstreaming nicht nur stets mit Frauen in Zusammenhang gebracht, sondern oft auch als Frauenförderung und Durchsetzung der Belange von Frauen praktiziert (vgl. beispielsweise Hoenisch 2008). Angesichts der Relationalität von Geschlechterverhältnissen ist aber klar, dass diese bisherigen Aktivitäten zwar weiter die tragende Säule für Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit bilden, sie müssen aber zukünftig mehr durch Veränderungen auf Seiten der Frauen und Männer verwirklicht werden. Und insofern müssen Männer- und Väterpolitiken eine weitere tragende Säule und integraler Bestandteil von Genderpolitiken sein (siehe Grafik).

Grafik „Dreieck der Genderpolitik“⁶



Denn insbesondere durch diesen grundlegenden Schritt, der zurzeit besondere Dringlichkeit hat, können dann auch Entwicklungen nicht nur intersektionaler Männer- und Väterpolitiken, sondern auch intersektionaler Gleichstellungspolitiken insgesamt vorangetrieben werden. Andererseits können sicher weitere Emanzipationsaktivitäten im Kontext von queeren und nichttrassistischen Bewegungen auch das Feld intersektionaler Männer- und Väterpolitiken nach vorn bringen.

⁶ Dieses Dreieck der Genderpolitik wurde auf der Tagung vielfach thematisiert, u.a. bei Andreas Borter in seinem Vortrag über die Schweizer Organisation männer.ch, im Forum 1 am Freitag und in einigen Diskussionsbeiträgen.

3. Normierende und exkludierende Idealbilder vom „Super-Papa“

Nachdem gerade grob der geschlechterpolitische Rahmen abgesteckt wurde, soll es jetzt um das Thema Vielfalt gehen. Die im Tagungsmotto ironisch angesprochene Suche nach dem „Super-Papa“ nimmt als Ausgangspunkt der Bestimmung moderner Väterpolitiken die aktuellen Entwicklungen, dass politisch neue Leitbilder aktiver moderner Väter propagiert und unterstützt werden. So wurde in öffentlichen wie medialen Diskursen nach und nach ein Idealtypus des engagierten und fürsorglichen Vaters konstruiert, der sich aktiv an der Kindererziehung beteiligt, auch im Haushalt Verantwortung übernimmt und so eine gerechtere Balance geschlechtlicher und familiärer Arbeitsteilung vorantreibt. Das so konstruierte Bild ist stark normativ aufgeladen, wie schon Michael Meuser im Einleitungsvortrag herausstellte. Bezüglich der Perspektive auf Vielfalt stellt sich aber Frage, welche Bilder konkret erzeugt werden bzw. wer diesen Idealtypus verkörpert und wer nicht? Im Mainstream aktueller Väterdiskurse dominiert das Bild eines jungen, weißen Mittelschichtmannes, der keinen Migrationshintergrund hat, selbstverständlich heterosexuell ist und keine Behinderung hat. Anders herum: in den Debatten um neue Männer bzw. engagierte Väter mangelt es an Beispielen von Vielfalt, insbesondere bzgl. der Bilder von Männern mit Migrationshintergrund.

Politisch wurde das genannte Leitbild neuer Männer/Väter gefördert, weil diese auf männlicher Seite zu Hoffnungsträgern für eine neue umfassendere Gleichstellungspolitik erklärt wurden. Die Folge davon ist ein Mittelschichtbias nahezu aller männer-/väterpolitischer Aktivitäten bzw. ein allzu geringe Sensibilität für (männliche) Milieus unterer Bildungs- und Einkommensgruppen. Klassische und traditionelle (Macho)Männlichkeiten sind (z.B. laut der Männer-Sinus-Studie, Wippermann u.a. 2009) mehrheitlich verortet in hohen und unteren sozialen Lagen/Milieus. Insofern wäre es also u.a. auch dringend nötig, dort nach Beharrungskräften gegen Modernisierungen zu schauen, die zwar individuell geäußert (Einstellungen) und gelebt werden (Praxis), die aber auch in Strukturen moderner Geschlechterverhältnisse und der Arbeitswelt eingelagert sind.

Vor diesem Hintergrund ist der Mainstream von Genderdiskursen kritisch zu beleuchten, vor allem bzgl. der Frage, welche ethnisierenden Zuschreibungen bzw. ethnisierenden Männer- und Väterbilder er hervorbringt. In der Frauenforschung kritisiert Christine Huth-Hildebrandt (2002) die ethnisierende Funktion des Bildes der Migrantin als Opfer, das hauptsächlich der Abgrenzung zwischen Zugewanderten und Mehrheitsgesellschaft dient. Ebenso haben sich negative Bilder männlicher Migranten diskursiv etabliert, die man unter der Täter-Figur zusammenfassen kann. Problematisch daran ist nicht die teilweise berechtigte Kritik an traditionellen Männlichkeitsentwürfen, sondern die Tatsache, dass sich die so konstruierten Bilder in öffentlichen Diskursen als weitgehend allgemeingültig für die große Mehrheit der Männer mit Migrationshintergrund durchgesetzt haben. Durch solche ethnisierenden Diskurse werden andere Facetten bzw. Probleme im Leben von Männern/Vätern mit Migrationshintergrund wie beispielsweise Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen überlagert bzw. verdeckt (vgl. Tunç 2007 und 2008). Bisher wenig gestellte Fragen müssen aufgeworfen und beantwortet werden: wie bewältigen Männer mit Migrationshintergrund Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen und welche Auswirkungen hat das auf ihre Konstruktionen von Männlichkeit?

Solche Schief lagen fachlicher wie politischer Diskurse, in denen zusätzlich noch soziale Fragen verdeckt werden, lassen sich nur aufbrechen wenn konsequent eine intersektionale Perspektive eingenommen wird, die im Folgenden dargestellt wird.

4. Innovative Programmatik Intersektionalität

Mehrdimensionale intersektionale Analysen zum Verständnis der Wechselwirkungen entlang der Differenzachsen Geschlecht, Klasse, Ethnizität und anderer haben sich als neues Paradigma der Geschlechter- und vor allem Frauenforschung etabliert, da sie eine gesellschafts- und herrschaftskritische Perspektive mit einer anspruchsvollen ungleichheits- und differenztheoretischen Programmatik verbindet. Inzwischen haben sich auch erste Ansätze intersektionaler Männer- und Väterforschung entwickelt (vgl. z.B. Tunç 2008), die sich an den Konzepten der Frauenforschung orientieren. Folgende Fragen illustrieren die Herausforderungen, die mit der Programmatik der Intersektionalität verbunden sind: Sind Differenzen zwischen Männer/Vätern in ihren ethnisch-kulturellen Zugehörigkeiten oder ihrer Religiosität begründet? Oder sind vielleicht bei allen Unterschieden die Gemeinsamkeiten von Männern/Vätern unterschiedlicher Herkunft größer? Welchen Einfluss hat die soziale Herkunft der Männer/Väter und ist diese mitunter von größerer Bedeutung als der Migrationshintergrund?

Zur Beantwortung solcher Fragen ist eine intersektionale Perspektive auf soziale Differenzlinien erforderlich, die nicht einer Dimension – wie beispielsweise der Ethnizität – grundsätzlich den Vorrang gegenüber anderen Strukturkategorien wie Geschlecht oder Klasse einräumt. Es wird also nicht eine Differenzkategorie als primär bzw. dominant angenommen, d.h. zumindest grundsätzlich werden sich überlagernde Differenzkategorien als gleichrangig gedacht. Mit Katrin Huxel wird betont, dass eine Praxis intersektionaler Analysen etabliert werden muss, „ohne eine der analytischen Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse oder Sexualität zu bevorzugen. Für eine intersektionale Analyse von Männlichkeit und Ethnizität bedeutet das, dass auch hier keiner der beiden Differenzen eine quasi natürliche Vorgängigkeit eingeräumt werden darf“ (Huxel 2008, S. 63).

Auch für Genderpolitiken ergibt sich daraus die Konsequenz, nicht nur andere Differenzlinien neben Geschlecht grundsätzlich gleichrangig zu behandeln, sondern auch anzuerkennen, dass entsprechende Politikfelder wie rassismuskritische oder queere Gleichstellungspolitiken sowie Sozialpolitiken mitunter ebenso wichtig oder von größerer Relevanz sein können und in das politische Handeln einzubeziehen sind. Denn auch für die Politik wichtig sind diese offene Haltung und eine differenzierte Wahrnehmung, in welchen Situationen/Kontexten welche Differenzen relevant sind und mit anderen Dimensionen interagieren. Hinsichtlich der Männer und Väter mit Migrationshintergrund ist die zentrale Differenzlinie meist Migration, Ethnizität oder Kultur, sie überlagert in der Regel andere gesellschaftliche Strukturkategorien wie soziale Lage, Alter und Geschlecht bzw. Männlichkeit. Zugespielt kann man sagen, dass ein eher starres und wenig flexibles Verhältnis der Differenzlinien Geschlecht, Ethnizität und Klasse die Diskussionen um deren Überschneidungen und Wechselwirkungen beherrscht. Durch kontinuierliche Reflexion erkannt und kritisiert werden muss das bislang weithin praktizierte Vorgehen, einzelne Differenzlinien ganz auszublenden oder die Überschneidungen analytisch voneinander getrennter Kategorien als schlichte Rechenaufgaben von Differenzen – beispielsweise als Addieren oder Multiplizieren von Benachteiligungen – zu konzipieren (vgl. Lutz 2001).

Trotz der Sensibilität für Differenzen wie soziale und ethnisch-kulturelle Zugehörigkeiten, körperliche/geistige Fähigkeiten/Beeinträchtigungen, Alter oder sexuelle Identität stehen im Folgenden insgesamt die „klassischen“ großen drei Differenzlinien Männlichkeit/Väterlichkeit, Ethnizität und soziale Lage (Klasse) stärker im Fokus.

5. Intersektionale Differenzkonstellationen: hierarchisiert und starr oder flexibel, kontext- und situationsbezogen

Das Ziel der folgenden Betrachtungen ist es, eingeschliffene, „normale“ Wahrnehmungsmuster im Umgang mit Differenzen oder Differenzkonstellationen (Gender und Ethnizität) zu irritieren und insbesondere zu kritisieren, dass oft noch vorschnell eindimensionale Schablonen von Benachteiligungen verwendet werden. Denn wenn sich verschiedene Differenzen/Zugehörigkeiten wechselseitig beeinflussen ist nicht immer klar, wann, in welcher Situation bzw. welchem Kontext sich eine Differenz mehr als Ressource oder mehr als Benachteiligung auswirkt.

Helma Lutz und Rudolf Leiprecht (2009) bemerken zur Entwicklung der Migrations- bzw. Rassismusforschung und Geschlechterforschung, diese Forschungsfelder hätten sich „in den letzten Jahren, wenn auch auf unterschiedliche Weise, mit Themen wie Dezentrierung, Verflüssigung und Fragmentierung auseinandergesetzt. Zumindest in der Theoriebildung wurden dabei Begriffe wie Geschlecht, Ethnie und ‚Rasse‘ vom Anschein ihrer ‚Naturhaftigkeit‘ und ‚Essentialität‘ befreit und als soziale Konstruktionen konzeptualisiert (...). (...) Geschlecht, Ethnie und ‚Rasse‘ werden in diesen Fachdiskursen dabei keineswegs so aufgefasst, dass sie für gleich wichtig gehalten werden, dennoch verbindet die neueren Beiträge über diese Kategorien die Suche nach theoretischen Konzepten, die Verflüssigungen individueller Subjektpositionen zulassen, ohne gleichzeitig die strukturellen Dimensionen von Privilegierung/Deprivilegierung und Einschließung/Ausschließung aus dem Auge zu verlieren“ (Leiprecht/Lutz 2009, S. 179).

Insofern ist es auch für Männer- wie Väterforschung und -politiken wichtig, das spannungsreiche wie komplexe Verhältnis von Benachteiligung und Ressource zu klären, d.h. die Frage, in welchem Kontext bestimmte subjektive Zugehörigkeiten mehr Ressource sind/sein können oder wann sie zu Nachteilen/Diskriminierungen führen (können). Insofern liegt eine Herausforderung beim „doing intersectionality“ nach Leiprecht/Lutz (2009) darin zu klären, „welche verschiedenen ‚Achsen‘ im konkreten Fall in welcher Weise von Bedeutung sind und wie beispielsweise die spezifischen Konstellationen von Subjekt und Struktur, von Benachteiligung und Bevorzugung, von Unterdrückung und Ressource oder von Fremdbestimmung und Selbstbestimmung aussehen“ (Leiprecht/Lutz 2009, S. 187 f.). In diesem Sinne steht die intersektionale Männlichkeitsforschung (vgl. dazu Tunç 2006 und 2008) vor der Herausforderung, ambivalente und widersprüchliche Positionierungen der Männer/Väter (mit Migrationshintergrund) verständlich machen zu müssen. Sie muss offen dafür sein, dass sich kontextabhängig und situationsbedingt andere Differenzkonstellationen ergeben und möglicherweise wechselnde Überlagerungen auftreten.

Aus intersektionaler Sicht zu betrachten sind migrantische Männer/Väter vor allem bzgl. der Themen Bildung und Erwerbsarbeit: nach insgesamt schlechteren Bildungsabschlüssen der jungen Männer mit Migrationshintergrund (vgl. Tunç 2009) sind sie dann als Erwachsene schlechter im Arbeitsmarkt positioniert (vgl. Bmfsfj 2009). Beispielsweise belegen Studien über Hauptschulabsolventen die prekäre Arbeitsmarktintegration männlicher Migranten türkischer Herkunft der zweiten Generation und zeigen, dass diese häufiger als die deutsche Vergleichsgruppe von Arbeitslosigkeit betroffen und mehr in unteren Segmenten des Arbeitsmarktes beschäftigt sind, wo sie geringere Einkommen erhalten. Nach Gestring, Janssen und Polat (2006, S. 205) kann man von starken Einflüssen dieser sozialen Lage auf Geschlechterarrangements der zweiten Generation türkischer Migranten ausgehen: „Neben der türkischen Kultur, in der die Rollenverteilung der Geschlechter eindeutiger geregelt ist als in der deutschen Kultur, spielt hier auch die Schichtzugehörigkeit der Migranten als Erklärung für deren Orientierungen eine Rolle. In den unteren Bildungsschichten wird die klassische Rollenaufteilung seltener in Frage gestellt“. Ähnlich argumentiert auch Ahmet Toprak (2005, S. 169 f.), demzufolge neben ethnisch-kulturellen Faktoren auch die

sozialstrukturelle Desintegration vieler türkischer Migranten der zweiten Generation für das Festhalten an traditionellen Männlichkeiten verantwortlich ist.

Zwar wirken sich ethnisch-kulturelle Werte und Normen durchaus auf Einstellungen und Praxen in Geschlechterarrangements der Menschen mit Migrationshintergrund aus, ihre Einflüsse werden vermutlich jedoch stark überschätzt. Im Vergleich dazu sollte allerdings die geschlechtliche Arbeitsteilung in Paaren und Familien viel stärker problematisiert werden, wie es in Debatten um die Integration von Migrantinnen in den Arbeitsmarkt geschieht (vgl. Färber u.a. 2008), in die Männer/Väter mit Migrationshintergrund noch stärker einzubeziehen sind. Vermutlich hat diese schlechtere Arbeitsmarktintegration der Frauen und Männer mit Migrationshintergrund große Auswirkungen auf deren Grenzen/Möglichkeiten, moderne Geschlechterarrangements leben zu können. In dieser Hinsicht geben auch empirische Daten zur Zeitverwendung (vgl. Döge/Volz 2004) Auskunft über gelebte Praxen in Geschlechterarrangements, weil männliche Einstellungen und Verhaltensweisen bzgl. der Gleichstellung von Frauen und Männern doch oft noch weit auseinander klaffen. Es ist daher anzunehmen, dass zukünftige Zeitbudgetstudien differenziertere Forschungsergebnisse über Männer/Väter mit Migrationshintergrund liefern können, mit deren Hilfe die spannungsreichen Entwicklungen zwischen traditionellen und modernen Geschlechterpraxen detailliert empirisch erhoben werden können.

Ein weiteres Beispiel für intersektionale Männlichkeitsforschung: „Ein homosexueller, muslimischer Migrant, der Wirtschaftswissenschaften studiert, könnte beispielsweise aufgrund seiner sexuellen Identität und/oder seiner Religion und/oder seiner ethnischen Herkunft von Diskriminierung betroffen sein. Gleichzeitig stehen ihm aufgrund seiner Geschlechtszugehörigkeit und seines Bildungshintergrundes verschiedene Ressourcen zur Verfügung, die ihn in diesen Aspekten privilegieren“ (Czollek/Weinbach 2008, S. 64). Anhand seiner qualitativen Studie mit schwulen Flüchtlingen aus dem Iran konnte Marc Thielen (2009) u.a. zeigen, dass gute ökonomische Ressourcen Marginalisierungserfahrungen aufgrund der sexuellen Identität und ethnischen Minderheitenzugehörigkeit zumindest kompensieren können. Männliche Identitäten bzw. Ressourcen der Lebensbewältigung können also durch das Zusammenwirken von Homophobie und Rassismus stark belastet werden, worauf auch eine aktuelle Studie des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD) zur Situation von Lesben und Schwulen mit Migrationshintergrund (LSVD 2010) hinweist: nicht nur gesellschaftliche Diskriminierungseffekte bezogen auf den Migrationshintergrund und die sexuelle Identität wirken zusammen, sondern auch mitunter familiäre Diskriminierungsrisiken können zu großen Problemen für Betroffene führen.

Insofern kann man zusammenfassend davon ausgehen, dass Ressourcen hegemonialer Männlichkeiten in marginalisierten und von Exklusion gefährdeten/betroffenen Lebenszusammenhängen stark entwertet werden (können) - auch wenn andererseits bestimmte (männliche) Ressourcen erhalten bleiben (können). Angesichts der Dominanz von (auch politischen) Diskursen über Männer/Väter mit Migrationshintergrund, die fast ausschließlich auf die Täterfigur fokussieren, sind alle genannten Hinweise auf männliche Exklusions- oder Opfererfahrungen nicht nur irritierend und mitunter brisant, sondern auch unerlässlich für intersektionale Männerforschung und -politik.

Denn solche zum Teil fragilen und spannungsreichen Prozesse der Herstellung verschiedenster männlicher Identitätsentwürfe sind zum Einen, so die zentrale These, nur mit einer konsequent intersektionalen Perspektive zu verstehen, die über die erwähnten Rechenaufgaben der Differenz hinaus ernsthaft an ineinandergreifenden Konstruktionsprozessen im Kontext von Geschlecht, Ethnizität, Klasse und anderen interessiert ist. Zum Anderen müssen dringend die Konsequenzen dieser intersektionalen Programmatik für das politische Feld geprüft und umgesetzt werden, um bisherige Engführungen universaler Geschlechterkategorien aufzubrechen, eindimensionale Kritiken

an „dem“ Patriarchat bzw. antisexistische Kritik an „den“ (migrantischen) Männern aufzugeben und vorhandene Privilegien bestimmter Männer immer in Wechselbeziehungen mit anderen Mechanismen von Inklusion/Exklusion bzw. Bevorzugung/Benachteiligung entlang anderer Achsen der Ungleichheit zu sehen bzw. politisch zu gestalten.

So ist es u.a. zu kritisieren, dass im Mainstream der Integrationsforschung Fragen der Klassen- und Sozialstruktur lange vernachlässigt wurden. Nach Anne Juhasz und Eva Mey „verschwinden mit der Fokussierung auf die Eingliederungsfrage sozialstrukturelle Fragestellungen und die Thematisierung sozialer Ungleichheit (im Sinne einer Voraussetzung für die ungleiche Verteilung von Ressourcen) zunehmend aus der Forschungsagenda“ (Juhasz/Mey 2003, S. 48). Daher soll bezüglich weiterer Konsequenzen für intersektionale Männer- und Väterpolitiken betont werden, dass es sicher eine besondere Herausforderung ist, das Problem der sozialen bzw. Klassenlagen in den Blick zu nehmen und nicht zu vernachlässigen: Bewegungen bzw. AkteurInnen gegen soziale Exklusion und Armut, deren Einflüsse auf öffentliche Diskurse wie (Sozial)Politiken dringend noch verstärkt werden müssen, sollten verstärkt männer- und väterpolitische Themen aufnehmen und Bündnisse in dieses Feld hinein suchen. Das gilt umgekehrt auch für ProtagonistInnen aus dem (Politik)Feld Männer/Väter in Bezug auf sozialpolitisch Aktive. Insofern sind wissenschaftlich wie politisch Männlichkeiten in Wechselwirkungen mit sozialen bzw. Klassenlagen weiter zu untersuchen, zu diskutieren und politisch emanzipativ zu gestalten.⁷ Dieses Kapitel und gerade diese letzte Aussage hat auf das Problem verwiesen, um das es im Folgenden gehen wird: Welches Gewicht haben welche Differenzmerkmale bzw. die entsprechenden Politikfelder und wie überwindet man die Tendenz, dass immer wieder eine Differenz-Kategorie als die primär Ungleichheit und Ungerechtigkeit erzeugende wahrgenommen oder ausgemacht wird, der dann auch Priorität eingeräumt wird in entsprechenden Politikansätzen und Strategien verschiedener Emanzipationsbewegungen.

⁷ Das hat auch die Tagung zu prekären männlichen Lebenswelten im Februar 2009 gezeigt: http://www.gwi-boell.de/de/web/22_1339.htm

6. Auseinandersetzungen um die Gewichtung einzelner Differenzlinien in intersektionalen (Gender)Gleichstellungspolitiken

Es wird davon ausgegangen, dass sich die Frage der Relevanz und Gewichtung einzelner Differenzlinien für intersektionale Männer-/Väterforschung und -politik in besonderer Weise stellt und sehr dringend zu klären ist, um u.a. ethnisierte Männlichkeitsdiskurse zu überwinden und differenzierte Analysen und Politikansätze zu entwerfen und umzusetzen. Möglicherweise wird aber die Brisanz der Fragen von Gewichtungen weiter zunehmen, wenn die Programmatik der Intersektionalität von der Geschlechterforschung und -politik ausgehend auch in anderen Emanzipationsbewegungen stärker als aktuell verankert sein wird, die beispielsweise an den Differenzmerkmalen Ethnizität, Klasse, sexuelle Identität, Behinderung, Alter usw. ansetzen.

Das Problem der Gewichtung einzelner Differenzlinien soll nun nur kurz und beispielhaft an den Positionen der afroamerikanischen Rechtswissenschaftlerin Athena D. Mutua zu „progressive black masculinities“ entwickelt werden. Auch wenn hier leider kein systematischer Vergleich politischer Positionen und ihrer je spezifischen nationalen Kontexte (USA und BRD) möglich ist, lassen sich Mutuas Überlegungen produktiv in die deutschen Debatten um intersektionale Männlichkeitspolitiken transferieren: „Progressive black masculinities sit at the intersection of a progressive black political project and a progressive masculinities political project. (...) I suggest that although black men are oppressed by race, they are sometimes privileged by gender and other times are the specific targets of gender racism. (...) And finally, I suggest that to the extent black men engage in hegemonic masculine practice, they may well be reinforcing the system of racist oppression that they often seek to eliminate.“ (Mutua 2006: 35f.)

Die Situation afroamerikanischer Männer in den USA lässt sich so beschreiben, dass sie als Minderheit von rassistischer Diskriminierung betroffen sind. Ausgehend von dieser Gesellschaftsanalyse konnte sich dort eine Empowerment-Bewegung afroamerikanischer Männer formieren, sozusagen eine Mischung aus antirassistischer Bewegung und progressiver Männerbewegung (vgl. Majors 1994). Von dieser Situation in den USA ausgehend wird vorgeschlagen, progressive Männlichkeiten als eigenständiges Deutungsmuster der deutschsprachigen Männerforschung zu verstehen, auf das sich Männer bestimmter Milieus und in bestimmten Kontexten beziehen, um hegemoniale Männlichkeiten zu gestalten. Denn bisher wurden in deutschsprachigen Diskursen nicht-hegemoniale und nicht-patriarchale Orientierungen von Männern begrifflich und inhaltlich kaum präzisiert bzw. nur selten ausdrücklich als progressive, geschlechterdemokratische oder (pro)feministische Deutungs- und Handlungsmuster konzipiert (vgl. Tunç 2008). Davon unabhängig offenbart die Argumentation von Mutua einen für Deutschland untypischen und feiner nuancierten Umgang mit Intersektionalität: Während in Deutschland zwar zunehmend Geschlechterverhältnisse intersektional analysiert werden, markiert das Konzept „gendered racism“ eine Verschiebung der Perspektiven dahingehend, dass gefragt wird, inwiefern sich Positionierungen in rassistischen Verhältnissen geschlechtsdifferenziert auswirken und als solche verstehen lassen. Spannend ist es zu fragen, inwiefern diese Perspektivenverschiebung für Konstruktionen von minorisierten Männlichkeiten auf andere Weise folgenreich ist als für migrantische Frauen: stark vereinfacht gesprochen wirken bei vielen minorisierten Frauen oft beide Differenzen (Gender und Ethnizität) als Benachteiligungen zusammen. Bei minorisierten Männern geraten Ressourcen und Benachteiligungen in ein Spannungsverhältnis, das wiederum verschiedenste Konstellationen annehmen kann. Durch einen Transfer des Konzepts „gendered racism“ in deutsche Debatten werden rassistische Exklusionserfahrungen migrantischer Männer thematisierbar, die bisher von den (ethnisierten) Diskursen rund um die dominante Täterfigur migrantischer Männer/Väter verdeckt werden. Als Folge einer solchen differenzierten intersektionalen Sichtweise kann Mutua gleichermaßen traditionelle d.h. hegemoniale Männlichkeiten afroamerikanischer Männer kritisieren sowie mit (geschlechterdemokratisch)

progressiven afroamerikanischen Männern gemeinsam eine progressive schwarze Emanzipationsbewegung vorantreiben. Eine solche differenzierte Sichtweise und Solidarität von minorisierten Frauen mit minorisierten Männern fehlt in Deutschland bisher fast völlig.

Daran anschließend stellen sich zwei wichtige Fragen:

1. Wieso haben sich, anders als in den USA, migrantische Männer/Väter in Deutschland bisher so wenig gegen die dominanten (ethnisierten) Männlichkeitsdiskurse gewehrt und für ihre neuen (intersektionalen) Sichtweisen auf ihren Alltag von Mann- und Vatersein gestritten?⁸
2. Warum gibt es in Deutschland bisher so wenig Solidarität migrantischer Frauen mit (progressiven) migrantischen Männern/Vätern, die sie zwar manchmal für traditionelle d.h. hegemoniale Männlichkeiten kritisieren aber dennoch mit ihnen gemeinsam für eine gerechtere multiethnische Migrationsgesellschaft streiten?

Hoffentlich tragen diese Fragen zu einer lebhaften Debatte bei, die dazu führen könnte, dass sich (mehr) migrantische Männer/Väter gleichermaßen an rassismuskritischen wie geschlechterdemokratischen Emanzipationsanstrengungen beteiligen, was als ihr Beitrag zur Entwicklung intersektionaler Männer-/Väterpolitiken verstanden werden kann. Abschließend wird noch einmal zugespitzt festgestellt, worum es ging: in der skizzierten intersektionalen Perspektive auf Differenzkonstellationen von Männlichkeit und Ethnizität wird die bisherige Engführung deutscher Debatten aufgebrochen, bei denen die marginalisierten Männlichkeiten ethnisierte Minderheitenangehöriger (fast ausschließlich) ethnisch-kulturell erklärt wird (vgl. kritisch Tunc 2006, S. 46 ff.). Als neue Facette kommt die Perspektive hinzu, dass Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen (auch) geschlechtsbezogen reflektiert werden - wenn es gelingt, festgefahrene Differenzhierarchien bzgl. der Relevanz von Gender und Ethnizität zu verflüssigen.

Das leitet über zum nächsten Punkt: denn die Diskurse um Differenzkonstellationen von Gender und Ethnizität in Deutschland sind gekennzeichnet durch verschiedene, teilweise bereits erwähnte Schief lagen. Insofern ist der vorgestellte Vergleich zwischen deutschen und us-amerikanischen bzw. internationalen Debatten anregend sowie weiter zu vertiefen, um diesbezüglich die Besonderheiten der deutschen Situation zu klären. Denn die politischen Rahmenbedingungen in Deutschland sind bzgl. der Gestaltung ethnisch-kultureller Vielfalt, insbesondere gleichstellungspolitisch, noch entwicklungsbedürftig. Ansatzpunkte für zukünftige Debatten bilden die Forderungen nach Gerechtigkeit, Teilhabe und Gleichstellung in der multiethnischen Migrationsgesellschaft, die in Deutschland schwach ausgeprägt sind bzw. keine hohe Priorität haben, selbst im Zuge des seit 2006 geltenden Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG). Darauf wird im nächsten Kapitel der Augenmerk gelegt und insofern ein Zwischenschritt geleistet, der zur Modellierung eines Konzepts intersektionaler Gleichstellungspolitiken und seiner Chancen/Grenzen notwendig ist.

⁸ Dieses Engagement umfasst nach Meinung der Autoren auch die Solidarität und den Dialog migrantischer Männer/Väter mit Akteurinnen feministischer Politiken, was als nötiges Bündnis von Frauen und Männern für Gender-Gleichstellungspolitiken ja an anderer Stelle bereits betont wurde.

7. Diversity aus der Perspektive Migration/Ethnizität und Ethnicity Mainstreaming

In einem ersten Schritt sollen jetzt die Themen Vielfalt, Integration, Diskriminierung sowie Gleichstellungs- und Diversitätspolitik beleuchtet werden, zunächst v.a. aus der Perspektive auf ethnisch-kulturelle Differenzen und die entsprechenden Politikfelder.

Der politische Diskurs um Migrantinnen und Migranten in Deutschland wird hauptsächlich unter integrationspolitischen Aspekten geführt, bei dem der Blick weniger ein partizipatorischer Ansatz ist und vielmehr auf Defizite der Menschen mit Migrationshintergrund fixiert ist. MigrantInnen werden überwiegend noch als „Problemfall“ wahrgenommen und behandelt. Der intersektionale Blick auf ihre Identitäten bzw. Zugehörigkeiten fehlt⁹ und ihre Potenziale/Ressourcen spielen im bisherigen politischen wie wissenschaftlichen Mainstream-Diskurs so gut wie keine Rolle. Von wenigen kritischen Debatten abgesehen verbleiben ebenso die Auseinandersetzungen um strukturelle Mechanismen der Exklusion und Diskriminierung, die mit einer intersektionalen Analyse des Alltags von Menschen mit Migrationshintergrund eng verknüpft sind, in einer randständigen politischen Position. Zwar wurde Diversity in Europa in den vergangenen Jahren parallel zu Gender-Mainstreaming verstärkt als ein mögliches Konzept der Inklusion und Antidiskriminierungsstrategie unter verschiedenen Aspekten eingeführt und diskutiert.

Obwohl Politics of Diversity in den Bürgerrechtsbewegungen der Vereinigten Staaten tief verwurzelt sind, wurde das Konzept hierzulande jedoch lange mehr im wirtschaftlichen Kontext diskutiert, vor allem im Sinne von Managing Diversity. Die Politik entdeckte das Thema durch die Initiativen einiger Großunternehmen wie Ford, Telekom oder Deutsche Bank und beschränkte ihren Aktionsradius beinahe auf die „Charta der Vielfalt“. Für aktive und gestaltende Diversitätspolitik, bei der die Handlungsfelder Inklusion, Gerechtigkeit und Teilhabe von zentraler politischer Bedeutung sein sollten, taugen viele der bisherigen Ansätze im Kontext des Managing Diversity kaum bzw. bedürfen bestimmte Ansätze dringend der Weiterentwicklung und kritischen Reflexion.

Hervorgehoben wird hier, dass in Deutschland hinsichtlich ethnisch-kultureller Diversität und Rassismus noch Entwicklungs- und Handlungsbedarf bzgl. der politischen Steuerungsinstrumente besteht. Diese müssen ganz ähnlich wie im Genderbereich systematisch weiter entwickelt werden: analog zum Gender Mainstreaming sollte eine Strategie des Ethnicity Mainstreaming entwickelt und realisiert werden, damit alle gesellschaftlichen Vorhaben auf ihre Wirkungen bzgl. ethnisch-kultureller Differenzen reflektiert werden, auch unter Gleichstellungsperspektive. Wie beim Gender Mainstreaming muss das Ethnicity Mainstreaming verbindlich verankert sein und als gesellschaftliches Steuerungsinstrument auch staatlich bzw. gesetzlich legitimiert sein. Da aber Mainstreaming-Konzepte Gleichstellungspolitik nicht ersetzen können, sollte eine Politik des Ethnicity Mainstreaming ergänzt werden durch eine Antidiskriminierungs- und Gleichstellungspolitik für Menschen mit Migrationshintergrund sowie eine professionelle Antidiskriminierungsarbeit, die sich auf das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) bezieht. Hier hat Deutschland im Vergleich mit anderen Ländern in der EU und vor allem mit den klassischen Einwanderungsländern noch Nachholbedarf, weil im Vergleich mit den weit verbreiteten Integrationskonzepten noch zu wenig Sensibilität vorhanden ist für Phänomene von Rassismus und Diskriminierung. Denn bisherige Integrationskonzepte verfolgen zwar ansatzweise ähnliche Ziele, reichen aber bei weitem nicht aus.

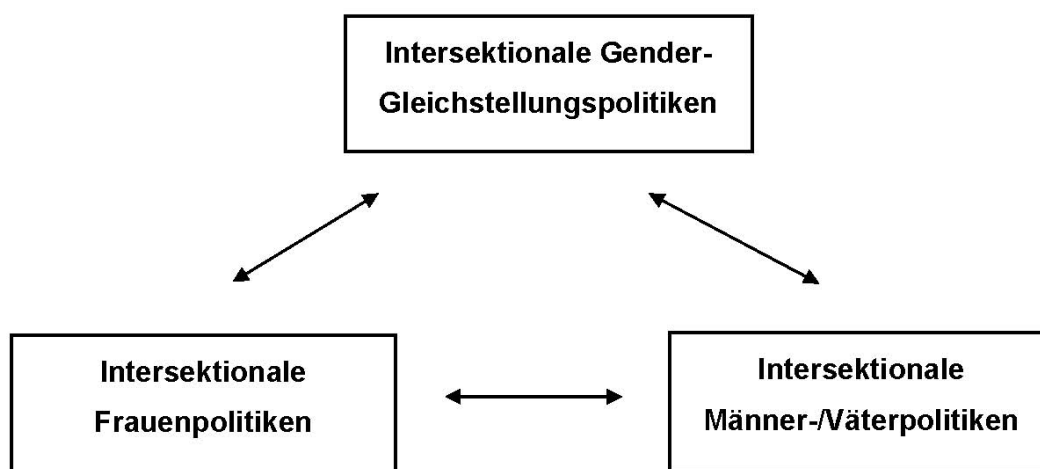
Wie schon beim kritischen Blick auf Geschlechterkonstruktionen im Kontext von Gender Mainstreaming (Reifizierung) sollte auch beim Ethnicity Mainstreaming kritisch reflektiert werden, inwiefern Konstruktionen ethnisch-kultureller Zugehörigkeiten und Subjektpositionen verflüssigt oder reproduziert werden. Eine solche kritische Reflexion ermöglichen u.a.

⁹ Insofern ist es nach Meinung der Autoren für die kritische Migrationsforschung dringend nötig, eine (kritische) intersektionale Migrations- und Rassismusforschung zu entwerfen und zu etablieren.

verschiedenste rassismuskritische Ansätze wie beispielsweise die Critical Whiteness Studies (vgl. z.B. Wollrad 2005) und postkoloniale Ansätze (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005). Trotz der berechtigten kritischen Anfragen, die sich aus diesen emanzipativen Strömungen heraus an Mainstreaming-Konzepte richten lassen, scheinen insgesamt die Vorteile einer auch rechtlich legitimierte Strategie des Ethnicity Mainstreaming zu überwiegen. Diese sind allerdings durch weitere (politische) Ansätze zu ergänzen, um die es weiter unten noch gehen wird - wenn intersektionale Gleichstellungspolitik diskutiert werden. Denn Gender wie Ethnicity Mainstreaming sollten integraler Bestandteil einer umfassenderen Gleichstellungspolitik sein, die sich als intersektionale Gleichstellungspolitik beschreiben lassen.

8. Vision intersektionaler (Gender-)Gleichstellungspolitiken

Inzwischen gibt es verschiedene Ansätze, die zur Entwicklung intersektionaler Gender-Gleichstellungspolitiken beitragen. Einen Vorschlag zur Konzeptualisierung intersektionaler Gender-Gleichstellungspolitik¹⁰ hat beispielsweise Doris Urbanek (2009 und 2010) skizziert, der im Zusammenhang steht mit dem EU-Projekt „QUING - Qualität in der Gleichstellungspolitik“, an dem die Humboldt-Universität zu Berlin arbeitet (siehe <http://www.quing.eu>). Die vielfältigen Facetten eines solchen neuen Konzepts und die so entstehenden Herausforderungen können hier nicht im Einzelnen ausgebreitet werden. Es soll aber betont werden, dass die intersektionale Perspektive gleichermaßen in den tragenden Säulen Frauenpolitiken sowie Männer- und Väterpolitiken verankert sein müssen, um zukünftig intersektionale Gender-Gleichstellungspolitiken zu entwickeln (siehe Grafik).
Grafik intersektionale Gender-Gleichstellungspolitiken:



Dieser neue Ansatz wird hier als „intersektionale Gender-Gleichstellungspolitiken“ bezeichnet, um klar zu machen, dass er hauptsächlich auf der Ebene der Gleichstellung von Männern und Frauen verortet ist und von dort aus intersektionale Politiken entwirft¹¹. Diese begriffliche Präzisierung erscheint nötig, weil intersektionale Gender-Gleichstellungspolitiken wiederum Bestandteil des umfassenderen Politik-Ansatzes intersektionaler Gleichstellungspolitiken sind, die noch Politikfelder wie bspw. Sozialpolitiken, die Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen (LGBT und queer policies), die Gleichstellung ethnischer Minderheiten (Antirassismus) und die Gleichstellung der Menschen mit körperlichen/geistigen Beeinträchtigungen (Behinderung) und andere einschließen. Das Konzept intersektionale Gleichstellungspolitik kann insofern auf bestehende Ansätze von Diversitätspolitiken, die (mehr oder weniger) bisher u.a. auch schon als Mainstreaming-Konzepte entwickelt und angestrebt wurden: Dabei wäre das neu zu gestaltende Politikfeld mehr als die Summe aller Teile aus Gender und Ethnicity Mainstreaming sowie weiterer Mainstreaming-Ansätze, die auf hauptsächlich auf eine Differenzlinie fokussieren (wie queer mainstreaming, age Mainstreaming usw.).

¹⁰ Es wird angemerkt, dass der neue Begriff zutreffend evtl. besser im Plural benutzt werden sollte, weil man in der Praxis kaum von einem geschlossenen Konzept ausgehen kann und daher eher von „Gleichstellungspolitiken“ sprechen sollte.

¹¹ Myra Marx Ferree spricht sehr treffend von „Politics of Feminist Intersectionality“ also von feministischen Intersektionalitätspolitiken (2009). Hier wird dennoch der Genderbegriff favorisiert, um intersektionale Männer-/Väterpolitiken in das Konzept integrieren zu können, die hier ja als profeministisch positioniert gedacht werden.

Insofern könnte als ein Bestandteil intersektionaler Gleichstellungspolitik auch das Konzept „Intersectionality Mainstreaming“ entworfen und politisch gestaltet werden. Damit gemeint ist, dass die Programmatik Intersektionalität konsequent bei allen gesellschaftlichen Diversity- und Gleichstellungsaktivitäten zu reflektieren ist, in jedem Fall aber als ergänzende kritische Perspektive in jeweils horizontal agierenden Mainstreaming-Konzepten, die sich auf ein einzelnes Differenzmerkmal konzentrieren.

Doris Urbanek schlägt vor, es als „intersektionalen Bias“ zu kritisieren, wenn innerhalb einer politischen (Gleichstellungs)Aktivität einzelne Differenzen ausgeblendet oder strategisch gegen andere mobilisiert werden, weil so Ungleichheiten reproduziert würden. Denn so käme es dazu, dass politisch intersektionale Ungleichheiten erzeugt oder aufrecht erhalten würden (vgl. Urbanek 2009 und 2010).

Außerdem ist beim Zusammenführen der genannten Politikfelder in Richtung intersektionaler Gleichstellungspolitik immer kritisch zu reflektieren und gegen den Trend zu arbeiten, voneinander getrennt gedachte Differenzen lediglich auf quasi mathematischer Ebene miteinander zu verrechnen statt auf ineinandergreifende Wechselwirkungen zu schauen. Diese mitunter additive Verwendung der Differenzlinien in horizontalen bzw. Zielgruppen übergreifenden Politikansätzen kritisiert auch Doris Urbanek (2009), so dass die diesbezüglich nötige Reflexivität sozusagen als ein Qualitätskriterium intersektionaler Gleichstellungspolitik und Intersectionality Mainstreaming betrachtet werden kann: Ungeachtet einiger methodischer wie praktischer Probleme ist der Vorteil einer solchen intersektionalen (Politik)Perspektive, dass statt einer häufig nur additiven Logik von Diversitätspolitiken konsequent der Blick auf Wechselwirkungen zwischen Differenzen gelegt wird. Auch die weiter oben schon angesprochenen Fragen/Probleme der Gewichtung einzelner Differenzlinien werden wohl naturgemäß ein Konfliktfeld bei der Gestaltung intersektionaler Gleichstellungspolitiken und Intersectionality Mainstreaming sein, die in fairem Dialog von AkteurInnen verschiedenster Emanzipationsbewegungen zu diskutieren bzw. zu bearbeiten sind.

In Richtung der gerade dargestellten Perspektive und Programmatik argumentiert auch Paul Mecheril (2009), der das Konzept „Diversity Mainstreaming“ modelliert¹², welches mit „Intersectionality Mainstreaming“ vermutlich klarer bezeichnet ist. Denn einige der von ihm skizzierten Probleme und Engführungen in bisherigen Diversity-Ansätzen bzw. Diversitätspolitiken lassen sich wohl treffend im Konzept der Intersektionalität bündeln. Welche der Vorschläge von Mecheril sind hier für die Konzepte intersektionale Gleichstellungspolitiken und Intersectionality Mainstreaming von Bedeutung?

„Diversity Mainstreaming ist der Versuch, Organisationen und Einrichtungen etwa in Bildung, Politik und Gesundheit so zu beeinflussen, dass dort auf allen Ebenen eine die Vielfalt von Differenzen anerkennende und die Anerkennung von Vielfalt auf ihre Machtwirkungen reflektierende Praxis formell institutionalisiert und informell zum Bestandteil der Organisationskultur wird.“ (Mecheril 2009, S. 207)

Zu vergegenwärtigen sind bei der Gestaltung von Diversity Mainstreaming-Konzepten die Spannungen zwischen differenz-bejahenden (Anerkennung) und ungleichheits-kritischen (Dekonstruktion und Machtkritik) Polen in den verschiedenen Diversity-Ansätzen (vgl. ebd. S. 207). Auch der folgende Hinweis von Mecheril kann auf die Konzepte intersektionale Gleichstellungspolitiken und Intersectionality Mainstreaming bezogen werden: Denn Mecheril rät reflexiven Diversity-Ansätzen zum „Interesse an dem nicht schnell Verstehbaren, an dem Mehrfachen, dem Uneingeordneten, dem sich der Ordnung Entziehenden“ mit dem Ziel, an solchen konkreten Phänomenen „der Uneindeutigkeit anzuschließen, ihnen, so könnte man sagen, nachzueifern, um (...) den Menschen gerechter zu werden.“ (Mecheril 2009, S. 210).

¹² Weil sich das Potenzial der vielfältigen wie komplexen Vorschläge von Paul Mecheril bzgl. Diversity Mainstreaming erst in seiner Gesamtheit erschließt, wird die Lektüre des Textes empfohlen.

Diese Haltung der Reflexivität und Selbstkritik zu kultivieren ist auch eine schwierige Herausforderung für alle AkteurInnen, die intersektionale Politiken entwickeln und umsetzen. Abschließend soll nun nur ansatzweise ausgelotet werden, was die Chancen des Konzepts intersektionale Gleichstellungspolitik sind - v.a. bzgl. intersektionaler Männer-/väterpolitiken.

Zusammenfassend kann man es, auch im Anschluss an Doris Urbanek (2010), als Verdienst des Ansatzes bezeichnen, an einem größeren Bild bzw. einer Vision intersektionaler Politiken zu arbeiten und dieses dann, sozusagen als Weg und Ziel der Aktivitäten zu konkretisieren und zu gestalten. Zu dieser weiter oben bereits skizzierten Herausforderung gehört es, Schieflagen und Ungleichheit stützende Aspekte aktueller (Diversitäts)Politiken und vorhandene Leerstellen aufzuspüren, zu kritisieren und so produktiv zu machen für die Weiterentwicklung intersektionaler Politikansätze. Zur Vervollständigung des größeren Bildes ist es insofern Aufgabe dieses intersektionalen Ansatzes, (Diversitäts)Politiken für verschiedenste Zielgruppen oder relevante Themen zu konkretisieren und zu prüfen.

Produktiv zur Erweiterung des so z.B. von Urbanek (2009 und 2010) skizzierten Ansatzes ist es dann, verschiedene problematische Differenzkonstellationen zu identifizieren und dabei Frauen wie Männer in den Blick zu nehmen. Insofern sollte das insgesamt systematisch dargestellte intersektionale Politikfeld auch hinsichtlich verschiedenster Zielgruppen bzw. Themen (intersektionaler) Männer- und Väterpolitiken geprüft werden, die bisher kaum thematisiert werden. Diesem Grundgedanken folgend wird jetzt die Frage gestellt: Welche Schieflagen und Leerstellen enthält das große Bild aktueller Diversitätspolitik in Bezug auf migrantische Männer/Väter, von Armut betroffene Männer/Väter oder schwule Männer/Väter usw.?

9. Leerstellen im Puzzle und Umdeutungen als Entwicklungsantrieb

Die folgenden kurzen Ausführungen bilden nun gleichermaßen erste Schritte zur Konkretisierung intersektionaler Männer-/Väterpolitiken wie auch deren Beitrag zur Entwicklung intersektionaler Gender-/Gleichstellungspolitiken. Ergänzend zur Suche nach/dem Füllen von Leerstellen im größeren Bild intersektionaler Politiken wird es um auch Umdeutungen gehen: damit gemeint sind Prozesse politischer Meinungsbildungs- und Handlungsweisen, die beispielsweise an etablierten diskursiven Bildern des Täter-Migranten ansetzen. Solche stereotypen Bilder sind zwar nicht zu ersetzen - auch weil es traditionelle migrantische Männlichkeiten in bestimmten Milieus gibt, die es zu kritisieren gilt. Diese sind aber zu ergänzen um solche Facetten, die der Vielfalt des Alltags von Mannsein und Vatersein von Migranten entsprechen, zu der inzwischen auch moderne sowie suchende/balancierende Männer/Väter gehören. Darauf haben ja aktuelle Studien wie die Sinus Migrantemilieus klar hingewiesen (vgl. Tunç 2010).

Für das so umschriebene Vorgehen soll jetzt nur kurz ein Beispiel genannt werden: Eine der wichtigen Protagonistinnen intersektionaler Frauenforschung und -politik ist Ilse Lenz, die hier allerdings darüber hinaus als eine Akteurin vorgestellt wird, die auch als Vorreiterin intersektionaler Gender-/Geschlechterforschung betrachtet werden kann. Denn Ilse Lenz (2006) betreibt ihre Forschungen im Kontext von Ethnizität und Geschlecht in der integrierenden Perspektive eines dritten Ortes „jenseits der dualistischen Parteinahme, von dem potentiell die universellen Menschenrechte und Geltungsansprüche aller beteiligten Personen bedacht und eingebracht werden können“ (Lenz 2006, S. 19). Damit denkt sie über intersektionale Frauenpolitiken hinaus und entwirft mit ihrer Perspektive des dritten Ortes eben jene oben skizzierte Vision intersektionaler (Gender)Gleichstellungspolitiken. Denn im von ihr abgesteckten intersektionalen Rahmen, den sie mittels der Prozesse dreifacher Vergesellschaftung erklärt, nimmt sie auch prekäre Positionierungen bestimmter (junger) Männer mit Migrationshintergrund in den Blick. Lenz verortet ihre kritischen Positionen im Rahmen einer Matrix, in der sie die Aspekte materielle Verteilung, Bildung/Fähigkeiten, Anerkennung und Politik jeweils in allen drei Strukturdimensionen der Ungleichheit fokussiert (vgl. Lenz 2006). Und solche bisher wenig praktizierte Vorgehensweisen wie die von Ilse Lenz sollen hier als vorbildlich und wünschenswert zur Entwicklung intersektionaler Politiken herausgestellt werden. Und solche Ansätze sollten zukünftig Gegenstand von intersektionaler Männer-/Väterforschung wie -politik sein und ausdifferenziert werden. Denn es kommt je nach Themen oder Handlungsfeldern zu verschiedenen Differenzkonstellationen und politischen Konsequenzen intersektionaler Gleichstellungs- sowie Männer-/Väterpolitiken, beispielsweise mal bzgl. männlicher Privilegien oder Gewalt gegen Frauen (als häusliche Gewalt oder Zwangsheirat) oder mal bzgl. der Benachteiligungen migrantischer Männer in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt. Das genannte Beispiel sollte den noch unfertigen Vorschlag für das Konzept intersektionale Männer-/Väterpolitiken illustrieren. Im Folgenden wird nun versucht, einige erste Schritte zur Konkretisierung eines solchen Ansatzes grob zu umreißen.

10. Feldvermessungen hin zu intersektionalen Männer- und Väterpolitiken - von der Forschung zur Politik und zurück

Innerhalb des gerade grob geschilderten Analyserahmens intersektionaler Männer-/Väterpolitiken sollte auch eine Vermessung des aktuellen Feldes (intersektionaler) Männer- wie Genderpolitiken vorgenommen werden. Michael Messners Buch „Politics of Masculinities“ (1997) wurde im deutschsprachigen Raum bisher nicht nur wenig rezipiert, sondern auch kaum im Feld der Männer- und Väterpolitiken in Deutschland konkretisiert. Es drängt sich der Eindruck auf, das in Deutschland erst jetzt die Zeit reif ist, um solche Debatten um Vielfalt und Diversität sowie um intersektionale Männer-/Väterpolitiken zu führen. Insofern bietet die neue männerpolitische Standortbestimmung von Michael Kimmel für die USA (2010) evtl. verschiedene Chancen: einerseits lassen sich möglicherweise im Vergleich mit Messners Feldvermessung von 1997 aktuelle Entwicklungen und relevante Einflussfaktoren in den USA auch für Deutschland fruchtbar machen. Andererseits sind damit viele Facetten intersektionaler Männer-/Väterpolitiken angesprochen, die jetzt in Deutschland erst ansatzweise überhaupt diskutiert werden. Denn es müssen dringend auch in Deutschland neue Konzepte für Männer- und Väterpolitiken (vgl. grundsätzlich Brzoska 1996) im Sinne der Programmatik Intersektionalität entworfen werden, die auch der Situation der multiethnischen deutschen Migrationsgesellschaft gerecht werden. Dementsprechend gilt die gleiche Forderung wie die der queeren und migrantischen Feministinnen, nämlich endlich konsequent den Plural zu verwenden, auch für das ganze Politikfeld: auch hier sollte man systematisch statt von Männer- und Väterpolitik die Begriffe Männer- und Väterpolitiken verwenden, um die vorhandene Vielfalt verschiedener Differenzen im Blick zu haben. Peter Döge (1999, S. 39-41) hat die zentralen Positionen der amerikanischen Männerbewegung nach Messner (1997) vorgestellt. So ähnlich wie Messner das für die USA getan hat, sollte auch dringend das aktuelle Terrain der Geschlechterpolitiken in Deutschland vermessen werden. Dazu gehört es u.a. auch, zentrale AkteurInnen/Organisationen im Feld der Männer- und Väterpolitiken und ihre Positionen in einer Art Landkarte der Genderpolitiken zu verorten. Dabei wird es auch für die Situation in Deutschland darum gehen, (pro)feministische und identitätspolitische Akteure bzgl. der Differenzen sexuelle Identität (GBT) und Ethnizität als Teile des männer-/väterpolitischen Feldes auszumachen. Auch thematisiert werden müssen männer- wie väterrechtlich aktive AkteurInnen/Organisationen wie sie Thomas Gesterkamp in seiner Veröffentlichung „Geschlechterkampf von rechts“ (2010) nennt. Für weitere Standortbestimmungen und für zukünftige Entwicklungen sollten sich Akteure intersektionaler Männer-/Väterpolitiken jedoch nicht abkoppeln von intersektionalen Frauenpolitiken, sondern sollten den Dialog suchen, um die gemeinsame Arbeit an intersektionalen Genderpolitiken in den Blick zu nehmen und voranzutreiben. Warum ist aber nun die Bewegung von der Forschung zur Politik und wieder zurück bzgl. der Programmatik Intersektionalität so wichtig?

Kritische Akteurinnen (v.a. minorisierter Positionen) haben immer wieder hingewiesen auf Wechselwirkungen zwischen feministischer Forschung und Politik. Die Kritik aus Emanzipationsbewegungen lesbischer und migrantischer Frauen hat immer wieder (feministische) Forschung herausfordert und so zur Weiterentwicklung beigetragen. Insbesondere die Entwicklung der Programmatik Intersektionalität wäre ohne solche politisch motivierten Kritiken am Mainstream der Wissenschaft nicht entstanden. Übertragen auf das Feld intersektionaler Männer-/Väterpolitiken bedeutet das, dass z.B. politische Aktivitäten migrantischer Männer und ihre Kritik an (ethnisierten Männlichkeits)Diskursen im Mainstream direkt wie indirekt wieder in die wissenschaftlichen Debatten um die Weiterentwicklung von intersektionaler Männer-/Väterforschung eingespeist werden sollten. Da die Artikulation der Kritik minorisierter Männer schon öfter angesprochen wurde, geht es jetzt darum, Beispiele für solche zukünftigen emanzipativen Aktivitäten vorzustellen. Den Ausgangspunkt für die Chancen/Grenzen der Emanzipation migrantischer Männer/Väter bildet die Klärung der Frage, warum sich in Deutschland keine antirassistische wie geschlechterdemokratische Bewegung migrantischer Männer/Väter formieren konnte.

11. Why is this German Men's Movement so white?

Weiter oben wurden schon Gründe dafür erörtert, warum das Thema Vielfalt bisher unterentwickelt ist. Dort wurden die in Deutschland geringe Sensibilität für Rassismus und festgefahrene Diskursmuster der Differenzkonstellation Gender und Ethnizität diskutiert. Was könnten weitere Erklärungen sein?

Fehlen Themen der Vielfalt in Deutschland, weil sich Männer-/Väterpolitiken insgesamt noch in der Entwicklung befinden, so da dass deshalb aktuell ein eher homogenes Männer-/Väter(leit)bild diskutiert wird? Denn ein solches einheitliches Bild könnte für eine Politisierung und Sensibilisierung günstig sein, weil sich politisch wie medial komplexe Themen schwerer verhandeln bzw. durchsetzen lassen.

Zwar kann man in Deutschland von einer Männerbewegung oder schon gar einer Väterbewegung kaum reden, aber politische und fachlich/wissenschaftliche Diskurse sind häufig miteinander verflochten. Es waren in der Frauenbewegung lesbische und migrantische Frauen, die einheitliche Bilder von Frau-/Muttersein kritisierten, aufbrachen und ihre Themen in die Emanzipationsbewegung einbrachten. Ähnliche Prozesse prägen vermutlich die aktuelle Situation der deutschsprachigen Männer- bzw. Väterforschung und -politik, wo nach Meinung der Autoren Männlichkeit mehrheitlich (noch) als universale Kategorie verwendet wird. Dieses Phänomen kann verschiedene Ursachen haben: In der schwachen Männerbewegung konnte sich ein einheitliches Bild „neuer“ Männer/Väter durchsetzen, weil es evtl. u.a. auch die wichtige Funktion erfüllt, als Leitbild die Bewegung zu stärken und zu motivieren. Auch der Prozess der Selbstverständigung über eigene Positionen, Ziele, Strategien, Methoden usw. unter Männern/Vätern würde sicher durch die Betonung von Differenzen erschwert.

Schwerwiegender sind vermutlich solche Dynamiken wie sie im weiter oben dargestellten Exkurs über das klassische Einwanderungsland USA benannt wurden: Es fehlt einfach an migrantischen Männern, die an den Mainstream bewegter deutscher Männer bzw. neuer Väter ohne Migrationshintergrund, hier einmal in den Worten eines Afro-Amerikaners, die gleiche Fragen richten: „Why is this Men's Movement so white?“ Denn in der Männer-/Väterbewegung in Deutschland sind fast keine Männer/Väter mit Migrationshintergrund aktiv. Infolge dessen können sie auch die mangelnde Sensibilität der Mehrheit der männer- wie väterbewegten Akteure für ethnische Differenzen bzw. Ethnisierungen und ihre Folgen nicht aufdecken oder ihre Reflexion fordern. Insofern ist es wünschenswert, dass sich sehr bald mehr geschlechterdemokratisch und interkulturell/antirassistisch orientierte migrantische Männer/Väter geschlechterpolitisch engagieren und in der Männerbewegung anerkannt bzw. beteiligt werden. Oder sie müssen sich ihren eigenen Platz darin selbst erstreiten, damit die dringend erforderlichen Reflexionsprozesse und interkulturelle/antirassistische Lernprozesse in Gang kommen. Denn nur wenn das gelingt, können sich entsprechende Diversity-Kompetenzen nicht nur in der Männer- und Väterforschung, sondern auch -politik entfalten. Es ist also zu fragen, was zu tun ist, um dort die Teilhabe migrantischer Männer/Väter zu erreichen, sich in diesem Feld zu engagieren und dort ihre eigene Position zu entwickeln und zu vertreten - was auch intersektionale Männer-/Väterpolitiken vorwärts bringen würde.

12. Chancen der Konkretisierung intersektionaler Männer-/Väterpolitiken

Aktuell viel beachtet und diskutiert wird ein männerpolitisches Grundsatzpapier von Bündnis 90/Die Grünen. Das grüne Männer-Manifest „Nicht länger Machos sein müssen“ (<http://www.maennermanifest.de>) offenbart noch wenig Sensibilität für Fragen von Vielfalt und Diversity. Das grüne Männer-Manifest bietet aber eine gute Ausgangsbasis, um darauf aufbauend Fragen von Vielfalt im Männer- und Väterleben in politische Debatten einzubringen.

Eine weitere Chance, dass mehr Männer/Väter mit Migrationshintergrund ihre männerpolitischen Anliegen öffentlich wie politisch wirksam artikulieren können, bietet das neu gegründete Netzwerkprojekt Bundesforum Männer (<http://www.bundesforum-maenner.de>), das von der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) koordiniert und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Bmfsfj) finanziert wird. Im bisherigen Gründungsprozess sind zwar neben dem Mainstream bereits die Interessen von Männern/Vätern mit nicht-heterosexuellen Identitäten vertreten. Auch wenn ethnisch-kulturelle Vielfalt dagegen bisher nicht (explizit) vorkommt, so hat der gestartete Netzwerkprozess grundsätzlich sicher das Potenzial, solche Themen bald in das Spektrum der Aktivitäten aufzunehmen. Ideal wäre sicherlich wenn sich eine eigene (bundesweite) Initiative bilden würde, in der sich Männer/Väter mit Migrationshintergrund zusammenschließen und sich für ihre Interessen engagieren.

13. Fazit und Ausblick

Der hier vorgestellte Entwurf intersektionaler Männer-/Väterpolitiken fokussiert insbesondere darauf, dass Mann- und Vatersein bestimmter Männer mit Alltagserfahrungen von Exklusion oder Marginalisierung verbunden sein kann bzw. ist. Mit Bezug auf Mutua und ihre Thesen zu progressiven afroamerikanischen Männlichkeiten wurden emanzipative bzw. progressive Impulse und Aktivitäten von und für Männer/Väter mit Migrationshintergrund vorgestellt, die sich teilweise gegen ihre Exklusion oder Marginalisierung wehren. Denn teils angestoßen durch den Feminismus, teils motiviert durch problematische männliche/väterliche Erfahrungen in hierarchischen Geschlechterverhältnissen und/oder betroffen von anderen machtvollen Exklusionsprozessen können Männer in Reflexionsprozesse eintreten, welche die Entwicklung progressiver Männlichkeiten in Gang setzen. Auch Edgar Forster (2006) weist darauf hin, dass Männer in Krisen geraten können und Ohnmacht, Dominanz und Gewalt erleben, die neben der Geschlechtszugehörigkeit mit anderen Machtachsen wie Ethnizität, Klasse, Alter, sexueller Identität u.a. zusammenhängen. In diesem Kontext warnt er aber zu Recht davor, dass Diskurse um Männlichkeiten in der Krise oft als Strategien männlicher Resouveränisierungen zu sehen sind und die Funktion haben können, hegemoniale männliche Deutungs- und Handlungsmuster wieder herzustellen und männliche Privilegien zu erhalten. Forster stellt daher die kritische Frage, wie Männer auch in ihren reflektiertesten Praktiken patriarchale Strukturen aktualisieren können (vgl. Forster 2006, S. 206). Solche reflektierten Praktiken, die wir als Ansätze progressiver männlicher Orientierungen bezeichnen würden, sieht Forster stets in der Gefahr, sich nicht von Deutungs- und Handlungsmustern hegemonialer Männlichkeit lösen zu können und so hierarchische Geschlechterverhältnisse zu reproduzieren. Diesem wichtigen Aspekt folgend möchten wir betonen, dass progressive Männlichkeiten ohne Spannungen zu hegemonialen Männlichkeiten nicht zu denken sind. Je nachdem wie männliche Opfererfahrungen thematisiert werden, besteht möglicherweise die Gefahr der Resouveränisierung hegemonialer Männlichkeiten (vgl. Tunç 2008). Es muss also betont werden: auch die hier im Mittelpunkt stehenden Männer/Väter, die von Marginalisierung und Exklusion bedroht oder betroffen sind, leben in Spannungen zwischen progressiven und hegemonialen männlichen Deutungs- und Handlungsmustern. Wie privilegiertere Männer stehen sie daher auch vor der Herausforderung, sich kritisch mit ihren Leitbildern und Praxen (evtl. Realitäten) von Männlichkeit/Väterlichkeit auseinandersetzen zu müssen, um geschlechterdemokratische Lebensmodelle entwerfen und verwirklichen zu können.

Uns scheint es an dieser Stelle wichtiger, dass ein Perspektivenwechsel vorgenommen wird. Unser Entwurf intersektionaler Männer-/Väterpolitiken entsteht erst dadurch, dass wir den Blick (auf Lebensentwürfe von Mann-/Vatersein) hin zum Rand richten, statt ihn auf die Mitte zu verengen. Lesende sind möglicherweise irritiert, hier kaum Bezüge zu bisherigen Ansätzen der Männer-/Väterpolitik zu finden. Und tatsächlich standen an dieser Stelle nicht bisherige gute und wichtige Beiträge zur Männer-/Väterpolitik im Mittelpunkt, auch wenn sie Bestandteil intersektionaler Männer-/Väterpolitiken sind. Denn unsere bisherigen Ausführungen über Männer/Väter, die von Marginalisierung und Exklusion bedroht oder betroffen sind, sollen indirekt immer auch als eine Kritik am Mainstream und an hegemonialen Männlichkeiten gelesen werden. Die Dezentrierung der Perspektive auf Männlichkeiten am Rand und der fehlende Blick auf die (auch statistische) Mehrheit der Männer/Väter im Sinne eines Normaltypus (weiß, ohne Migrationshintergrund, christlich, mittelschichtangehörig, heterosexuell, ohne Behinderung usw.) ist auch eine Kritik an den sich reproduzierenden hegemonialen Männlichkeiten. Erst wenn die hier eingeklagte Perspektive auf Diversity in aktuellen Männer-/Väterpolitiken integriert ist, kann tatsächlich von intersektionalen Männer-/Väterpolitiken gesprochen werden.

Betont wird abschließend, dass insgesamt mehr Gender-Dialoge und Kooperation zwischen Forschenden und in der Praxis bzw. Politik Aktiven der Handlungsfelder Frauen(Politiken) und Männer(Politiken) nötig sind. Es gilt also auch für das politische Feld, was Michael Tunç

für das wissenschaftliche Feld intersektionaler Analysen bereits an anderer Stelle vorgeschlagen hat (vgl. Tunç 2006a und 2009): Nötig sind u.a. mehr von AkteurInnen der Frauen- und Männerpolitik kooperativ erstellte Analysen und Konzepte, in denen die Herausforderungen des neuen Paradigmas der Intersektionalität gemeinsam bearbeitet und die Potentiale ausgeschöpft werden, die sich daraus für die Gestaltung von Politik ergeben - eben als dialogisch entwickelte Beiträge in Richtung der Gestaltung von intersektionalen Gleichstellungspolitiken.

Wichtig sein werden auch noch weitere Emanzipationsbündnisse auf mehreren Ebenen: Als zwei relevante Ebenen für Emanzipationsbündnisse zwischen Frauen und Männern unterscheiden lassen sich die Ebene familiärer Geschlechterarrangements und die Ebene von Gleichstellungspolitiken, die als das Zusammenspiel der eigenständigen Politikfelder der Frauen- und Männerpolitiken zu konzipieren sind.

Für die erste, mehr individuelle Ebene wird eine Erkenntnis neuerer Geschlechterpolitik auf den Migrationskontext übertragen: Trotz vorhandener Grenzen und Konflikte versuchen zunehmend mehr (auch muslimische) Menschen mit Migrationshintergrund Emanzipationsbündnisse zwischen Männern und Frauen zu gestalten, um gemeinsam traditionelle Geschlechterverhältnisse zu überwinden.

Diese mehr mikrosozialen Dynamiken lassen sich ganz ähnlich auch für die Meso- bzw. Makro-Ebene formulieren: Kooperationen von Frauen- und Männerorganisationen bieten die Chance, umfassende politische wie fachliche Aktivitäten zur Forcierung solcher geschlechterdemokratischer Entwicklungen an jene mehrheitsdeutschen wie migrantischen Männern zu richten, die (weiterhin) hierarchische Geschlechterverhältnisse aufrechterhalten. Solche Kooperationsformen können aber auch die vorhandenen positiven Veränderungen migrantischer Männern/Vätern verstärken, damit sie in öffentlichen Diskursen wahrgenommen, anerkannt und unterstützt werden können.

Zur Umsetzung der in diesem Text genannten zivilgesellschaftlichen und politischen Entwicklungen sind auch die sozialen Bewegungen der Betroffenen verschiedenster Diskriminierungsmerkmale weiter zu stärken. Nötig ist in diesem Zusammenhang auch eine kritische und gendersensible Debatte über Repräsentationsverhältnisse in der Migrationsgesellschaft: Wer ist berechtigt und ermächtigt, über wen und in wessen Namen über welche Differenzphänomene zu sprechen? Da Repräsentationsfragen auch Machtfragen sind, werden sich auch (junge) Männer und Väter mit Migrationshintergrund noch für Anerkennung und Legitimität ihrer Sprecherpositionen in der Dominanzgesellschaft engagieren müssen (vgl. Mecheril/Broden 2007). Dabei wird es für sie sicher eine große Herausforderung sein, in ihrem Widerstand gegen die dominanten Diskurse um ethnisierte Männlichkeiten ihren eigenen Sichtweisen und Erfahrungen im Themenfeld Gender und Ethnizität Geltung zu verschaffen.

Ganz am Schluss soll aber ein bisher öfter erwähnter Punkt betont werden: Wenn nicht in nächster Zeit Fragen und Probleme wie die hier aufgeworfenen breiter diskutiert und angegangen werden, wird sich die Vision intersektionaler Männer- und Väterpolitiken nicht entfalten. Das hätte aber zur Konsequenz, dass es bei einer halbierten Gender-Gleichstellungspolitik bliebe und die Gleichstellung von Frauen und Männern nicht verwirklicht werden könnte, wenn vorhandene (intersektionale) Frauenpolitiken nicht durch die zweite Säule intersektionaler Männer- und Väterpolitiken ergänzt werden. Ohne verankerte intersektionale Männer- und Väterpolitiken werden sich nämlich, so die zugespitzte SchlussThese, weder intersektionale Genderpolitiken noch umfassendere intersektionale Gleichstellungspolitiken entwickeln und umsetzen lassen, die geschlechtergerechtere und menschenrechtlich gerechtere Verhältnisse schaffen können. An dieser Stelle sind feministische Akteurinnen und Andere direkt angesprochen und zur Diskussion um hier skizzierte Konzepte nachdrücklich eingeladen.

Abschließend sollen hier noch die Fragen genannt werden, die im Plenum aufgeworfen und teilweise diskutiert wurden:

1) Warum ist es in Deutschland, anders als bei z.B. afroamerikanischen Männern in den USA, so, dass es kein antirassistisches und gleichzeitig geschlechterdemokratisches Bündnis von Männern mit Migrationshintergrund gibt? Was kann getan werden, um ein solches Bündnis zu entwickeln? Dazu gehört u.a. die Frage nach den Chancen und Grenzen eines Dialogs zwischen migrantischen Männern und (feministischen) Akteurinnen mit Migrationshintergrund sowie möglichen anderen AkteurInnen im weiten Feld von Gender und Ethnizität? Was könnten erste Schritte zu mehr Kooperation der genannten AkteurInnen sein? Welche gesellschaftlichen Grenzen behindern diesen Prozess bzw. welche Ressourcen zur Förderung einer solchen Entwicklung sind aktuell da bzw. zukünftig nötig?

2) Was könnten zukünftige Strategien der Politik und politischer AkteurInnen in Emanzipationsbewegungen sein, solche Zielgruppen übergreifenden (horizontalen) bzw. intersektionalen (Politik)Ansätze weiter zu entwickeln und stärker umzusetzen. Welche Chancen/Grenzen für Solidarität und Bündnisse verschiedener AkteurInnen gibt es?

Literatur:

- BauSteineMänner (Hrsg.) (2001): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze zur Geschlechtertheorie. 3. erw. Aufl. Argument-Sonderband; AS 246. Hamburg: Argument-Verlag
- Brzoska, Georg (1996): Männerpolitik und Männerbewegung. In: Brandes, Holger/Bullinger, Hermann (Hrsg.): Handbuch Männerarbeit. Weinheim: Psychologische Verlags Union. S. 74-89
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009): Der Mikrozensus im Schnittpunkt von Geschlecht und Migration. Möglichkeiten und Grenzen einer sekundär-analytischen Auswertung des Mikrozensus 2005. Baden-Baden: Nomos
- Castro Varela, María do Mar; Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.
- Czollek, Leah Carola/Weinbach, Heike (2008): Lernen in der Begegnung. Theorie und Praxis von Social Justice-Trainings. 2. Aufl. Düsseldorf: IDA-Selbstverlag
- Döge, Peter (1999): Männerforschung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie. Ansätze kritischer Männerforschung im Überblick. Literaturstudie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin. URL: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-10164-Broschue-Mannerforschung-als-property.pdf>
- Döge, Peter/Volz, Rainer (2004): Männer – weder Paschas noch Nestflüchter. Aspekte der Zeitverwendung von Männern nach Daten der Zeitbudgetstudie 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Nr. 46. S. 13-23
- Familien- und Sozialverein des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD) e.V. (Hrsg.) (2010): Doppelt diskriminiert oder gut integriert? Lebenssituation von Lesben und Schwulen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Köln: LSVD. URL: http://www.migrationsfamilien.de/pdf/Studie_Jena.pdf
- Färber, Christine/Arslan, Nurcan/Köhnen, Manfred (2008): Migration, Geschlecht und Arbeit. Probleme und Potenziale von Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich
- Feree, Myra Marx (2010): The Discursive Politics of Feminist Intersectionality. In: Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Theresa/Supik, Linda (Hrsg.): Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS-Verlag (Im Erscheinen)
- Gesterkamp, Thomas (2010): Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisieren. Expertise der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung e.V.
- Gestring, Norbert/Janßen, Andrea/Polat, Ayça (2006): Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation. Wiesbaden.
- Hoenisch, Christian (2008): Gleichstellungspolitik braucht die Männer und Männer brauchen die Gleichstellungspolitik. In: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Heft 2. S. 3-9. URL: <http://www.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=553>
- Huth-Hildebrandt, Christine (2002): Das Bild von der Migrantin. Auf den Spuren eines Konstrukts. Wissen & Praxis; Bd. 104. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel
- Huxel, Katrin (2008): Ethnizität und Männlichkeitskonstruktionen. In: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich. 61-78

- Juhasz, Anne/Mey, Eva (2003): Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Kimmel, Michael (2010): Misframing Men. The Politics of contemporary Masculinities. New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press (Im Erscheinen)
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2009): Rassismus – Sexismus - Intersektionalität. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hrsg.) (2009): Rassismuskritik. Rassismustheorie und -forschung. Band. 1. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag. S. 179-198
- Lenz, Ilse (2006): Wie können wir Ethnizität und Geschlecht zusammendenken? Der Kampf der Kulturen und Geschlechter: Zum Kopftuch vor den Augen... In: Sozialmagazin. Jg. 31. H. 1. S. 17-23.
- Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe. Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske+Budrich. S. 215-230
- Majors, Richard (1994): Conclusion and Recommendations. A Reason for Hope? An Overview over the New Black Male Movement in the United States. In: Majors, Richard G. (Ed.): The American black male. His present status and his future. Chicago: Nelson-Hall. pp. 299-315
- Mecheril, Paul (2009): Diversity Mainstreaming. In: Lange, Dirk/Polat, Ayça (Hrsg.): Unsere Wirklichkeit ist anders. Migration und Alltag. Perspektiven politischer Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. S. 202-210
- Mecheril, Paul/Broden, Anne (Hrsg.) (2007). Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: IDA NRW. URL: <http://www.ida-nrw.de/html/Re-Praesentationen.pdf>
- Messner, Michael (1997): Politics of Masculinities. Men in Movements. Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage
- Mutua, Athena D. (2006): Theorizing Progressive Black Masculinities. In: Athena D. Mutua (Hrsg.): Progressive Black Masculinities. New York: Routledge. S. 3-42
- Thielen, Marc (2009): Wo anders leben? Migration, Männlichkeit und Sexualität. Biografische Interviews mit iranischstämmigen Migranten in Deutschland. Münster: Waxmann
- Toprak, Ahmet (2005): Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer. Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Tunç, Michael (2006): Vaterschaft in der Migrationsgesellschaft im Wandel. Intersektionelle Männerforschung im Sinne Pierre Bourdieus. In: Promotionskolleg „Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierung“ (Hrsg.): Kinderwelten und institutionelle Arrangements. Modernisierung von Kindheit. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 37-58
- Tunç, Michael (2006a): Migrationsfolgegenerationen und Männlichkeiten in intersektioneller Perspektive. Forschung, Praxis und Politik. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Migration und Männlichkeiten. Berlin. S. 17-31 URL: <http://www.boell.de/alt/downloads/gd/GD-14.pdf>
- Tunç, Michael (2007): Väter mit Migrationshintergrund zwischen Skandalisierung und Vernachlässigung. Umriss einer Väterarbeit in der Migrationsgesellschaft. In: Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit. Jg. 29. H. 1. S. 33-39
- Tunç, Michael (2008): „Viele türkische Väter fliehen von zu Hause.“ Mehrfache ethnische Zugehörigkeiten und Vaterschaft im Spannungsfeld zwischen hegemonialer und progressiver Männlichkeit. In: Potts, Lydia/Kühnemund, Jan (Hrsg.): Mann wird man.

Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam. Bielefeld:
transcript. S. 105-132

- Tunç, Michael (2009): Jungenleben: Migration, Klasse und Männlichkeit. Differenzsensible Pädagogik. In: FUMA/FachstelleGender NRW (Hrsg.): „Ich bin genau wie du - und ganz anders! Interkulturelle und geschlechtsbewusste Pädagogik - eine Bereicherung für die Kinder- und Jugendhilfe. Dokumentation der landesweiten Fachtagung in Essen, 26. Juni 2009. Essen. S. 23-36 (Download: http://www.gendernrw.de/wDeutsch/material/Veroeffentlichungen/Tagungs_und_Projektokumentation/100104-FUMA-Doku.pdf)
- Tunç, Michael (2010): Männlichkeiten in der Migrationsgesellschaft. Fragen, Probleme und Herausforderungen. In: Prömper, Hans/Jansen, Mechtild M./Ruffing, Andreas/Nagel, Helga (Hrsg.): Was macht Migration mit Männlichkeit? Kontexte und Erfahrungen zur Bildung und Sozialen Arbeit mit Migranten. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich. S. 19-35
- Urbanek, Doris (2009): Risiken und Nebenwirkungen von Gleichstellungspolitik - Intersektionalität in der jüngsten deutschen Gleichstellungspolitik. Gender Lecture des GenderKompetenzZentrums am 26.10.2009. URL: http://db.genderkompetenz.info/deu/archive/events/gendlectkompetenz/2009_10_26_hu/
- Urbanek, Doris (2009): Towards a processual intersectional policy analysis. Quing Report. Vienna: Institute for Human Sciences. URL: http://www.quing.eu/files/2009/inter_urbanek.doc
- Urbanek, Doris (2010): Intersectionality in Recent German Gender Equality Policies. In: Auth, Diana/Buchholz, Eva/Janczyk, Stefanie (Hrsg.): Selektive Emanzipation. Analysen zur Gleichstellungs- und Familienpolitik. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich. S. 47-67
- Volz, Rainer/Zulehner, Paul M. (2009): Männer in Bewegung. Zahn Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Baden-Baden: Nomos.
- Wippermann, Carsten/Calmbach, Marc/Wippermann, Katja (2009): Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts. Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern. Opladen/Farmington Hills: Baraba Budrich
- Wollrad, Eske (2005): Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion. Königstein/Taunus.

Die Autoren:

Mekonnen Mesghena leitet das Referat "Migration & Diversity" in der Heinrich-Böll-Stiftung. Die Schwerpunktthemen des Arbeitsbereiches sind „Governance of Migration“, „Citizenship“ und „Diversity“. Politikanalyse und -beratung, internationale Fachkonferenzen und Dialoggespräche sowie strategische Einführung von Diversity in Institutionen gehören zu den wichtigsten Aufgabenfeldern. Von 1995 bis 2000 war er zuständig für die medienpolitischen Aktivitäten der Heinrich Böll Stiftung.

Mekonnen Mesghena hat an der Universität Dortmund Journalistik und Geschichte studiert. Er engagierte sich mehrere Jahre als Sprecher des "Dritte Welt Journalisten Netzes" und hat 1993 "Media Watch Germany" mitgegründet. Nach dem Ende des 30jährigen Unabhängigkeitskrieges in Eritrea 1991 beteiligte sich Mekonnen Mesghena an der Umstrukturierung des eritreischen Rundfunks und bot Trainings für Journalistinnen und Journalisten an.

Mekonnen Mesghena schreibt für diverse inländische und internationale Magazine, Rundfunkanstalten und Websites.

Kontakt:

Heinrich Böll Stiftung
Migration & Diversity
Schumannstr. 8
10117 Berlin
E-Mail: diversity@boell.de

Michael Tunç ist Diplom-Sozialpädagoge und war Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung mit einem Dissertationsprojekt an der Universität Wuppertal, in dem erzählte Lebensgeschichten von Vätern der zweiten Generation türkischer Immigranten untersucht werden.

Er lebt seit mehr als 12 Jahren in einer deutsch-türkischen und christlich-muslimischen Ehe und hat zwei Kinder. Von 1999 bis 2004 arbeitete Michael Tunç im Forschungsschwerpunkt interkulturelle Kompetenz der Fachhochschule Köln. Er war Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Rollenverständnis von Frauen und Männern mit Zuwanderungsgeschichte“, das im Auftrag des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW von November 2008 bis Juni 2009 durchgeführt wurde.

Für die Entwicklung interkultureller Männer- und Väterarbeit und -politik engagiert er sich im Väter-Experten-Netz Deutschland e.V. (<http://www.vend-ev.de>), als Vorstandsmitglied im Verein „Väter in Köln“ e.V. und im Männer- und Väterforum Köln. Unter <http://www.michael-tunc.de> sind einige Veröffentlichungen des Autors als Download zu finden.

Kontakt:

Michael Tunç
Im Bachfeld 3
51063 Köln
Tel.: 0221/4000665
Mobil: 01773888853
eMail: post@michael-tunc.de
<http://www.michael-tunc.de>